

**ECONOMIC AND SOCIAL QUESTIONS —  
WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT UND PHILOSOPHIE**

---

**BEMERKUNGEN**

ZUM ARTIKEL VON PROFESSOR DR. G. RUDNAI ÜBER »EINIGE PROBLEME DER POLITISCHEN ÖKONOMIE DES SOZIALISMUS« (EIN VERSUCH ZUR ANWENDUNG DER MATHEMATIK IN DER THEORETISCHEN VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE)\*

Von

J. DEVICS und K. FÖLDES

Lehrstuhl für Politische Ökonomie, Technische Universität Budapest

(Eingegangen am 11. April, 1961)

**1. Über die Bedeutung der Anwendung mathematischer Methoden  
in der marxistischen Wirtschaftswissenschaft**

Es gehört mit zu den wichtigsten Aufgaben der Nationalökonomien in den sozialistischen Ländern, auf Grund eingehender Studien und Analysen von Tatsachen, Ziffern und Unterlagen die in der ökonomischen Praxis verwertbaren Schlußfolgerungen und Projekte auszuarbeiten. Die Lösung der Aufgaben zum allmählichen Übergang in den Kommunismus in der Sowjetunion, ferner die Beendigung des sozialistischen Aufbaues in den volksdemokratischen Ländern, der mit einer wesentlichen Ausweitung der Produktion und einem außergewöhnlich raschen Tempo des technischen Fortschritts einhergeht, erfordern auch von der marxistischen Wirtschaftswissenschaft die Bewältigung neuer Aufgaben. Dieser Umstand stellt an die Ökonomen u. a. auch die Forderung, ihre Aufmerksamkeit neben der qualitativen Seite der Wirtschaftserscheinungen mehr als bisher auch auf die Analyse der quantitativen Zusammenhänge zu richten.

Die Anwendung der mathematischen Methoden kann natürlich auch in der Wirtschaftswissenschaft nicht zum Selbstzweck werden, vielmehr muß sie ein Mittel zur Analyse der ökonomischen Erscheinungen bilden. Ausschließlich anhand richtiger qualitativer Untersuchungen der wirtschaftlichen Erscheinungen vermag die Anwendung der Mathematik auf volkswirtschaftlichem Gebiet korrekte und für den sozialistischen Aufbau verwendbare Ergebnisse zu erzielen. Ganz gleich, wie vollkommen die mathematischen Zusammenhänge auch sein mögen, es wäre verfehlt anzunehmen, daß ihre Anwendung allein die Richtung und die strukturellen Änderungen unserer wirtschaftlichen Entwicklung bestimmen könnte. Stützen sich beispielsweise die in der Praxis der Volkswirtschaftsplanung angewandten mathematischen Verfahren nicht

\* Siehe Periodica Polytechnica, Elektrotechnik, Bd. 3, 1960. S. 227—246.

auf die wissenschaftliche Analyse des Reproduktionsprozesses und der mit ihm zusammenhängenden Wertkategorien, ferner auf die marxistische Konzeption von den Volkswirtschaftsbilanzen, auf das Verhältnis zwischen der I. und II. Klasse, auf die Entwicklung der Akkumulation und des Verbrauchs, usw., dann werden diese mathematischen Berechnungen die ökonomischen Vorgänge nicht richtig zum Ausdruck bringen.

Die ausgedehnte Anwendung des mathematischen Apparates in der Wirtschaftswissenschaft und Praxis ist mit der marxistischen Methodik eng verknüpft. Die Werke von Marx und Engels gelten auch auf dem Gebiet der ökonomisch-mathematischen Analyse als hervorragende Beispiele. In jüngster Zeit wurden in den Kreisen der marxistischen Ökonomen der sozialistischen Länder auch auf diesem Gebiet wesentliche Fortschritte erzielt. Zur Vertiefung der Anwendung mathematischer Methoden veranstalteten die Nationalökonomien der sozialistischen Länder vor kurzem mehrere internationale Konferenzen, doch kann nicht verschwiegen werden, daß die bisherigen Erfolge noch immer hinter den Anforderungen des Lebens zurückbleiben. Besonders trifft dies für die ungarische Wirtschaftswissenschaft zu.

Aus diesem Grund begrüßen wir den Artikel von Professor Dr. G. Rudnai der einen Versuch zur Anwendung der Mathematik in der theoretischen Volkswirtschaftslehre darstellt und einige Zusammenhänge der sozialistischen Reproduktion und der mit dieser verknüpften Wertkategorien in mathematische Gleichungen faßt. Dagegen können wir weder den Bemerkungen des Verfassers über die gegenwärtige Lage der marxistischen Wirtschaftswissenschaft, noch den Gründen beipflichten, denen er die Schuld an der angeblichen Rückständigkeit der marxistischen Wirtschaftswissenschaft zuschreibt.

Nach seiner Ansicht befindet sich die marxistische Wirtschaftswissenschaft im gegenwärtigen Zeitpunkt eben wegen des nahezu völligen Fehlens der Anwendung mathematischer Methoden noch im »kopernikanischen Zustand«, weshalb es hoch an der Zeit sei, in den »Keplerschen Zustand« überzutreten.\* In der Studie, die dem Artikel zugrunde liegt und auf die sich der Verfasser mehrfach beruft, gibt dieser eine eingehendere Erklärung für die erwähnte Rückständigkeit. Seines Erachtens »widerstrebt« es den marxistischen Nationalökonomien die mathematischen Verfahren anzuwenden, und bestenfalls gehen sie soweit, die von bürgerlichen Nationalökonomien ausgearbeiteten einfacheren Methoden zu übernehmen.

Zum Glück liegen die Dinge bei weitem nicht so schlecht, wie dies der Verfasser zum Ausdruck bringt, d. h. die marxistische Wirtschaftswissenschaft ist — wenn auch ein gewisses Zurückbleiben hinter den Anforderungen des Lebens nicht geleugnet werden kann —, keineswegs auf der »kopernikanischen Stufe« stehen geblieben. Auch die marxistische Wirtschaftswissenschaft

\* Ebenda, S. 227.

bildet einen integrierenden Teil jenes dialektischen Weltbildes, in welchem Darwins Entwicklungslehre und die Einsteinsche Relativitätstheorie so bedeutende Marksteine darstellen. Die Gesamtheit des Marxismus steht auch auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaft im diametralen Gegensatz zu den mechanisch-metaphysischen Konzeptionen.

Professor Rudnai vertritt die Auffassung, die marxistische Wirtschaftswissenschaft übernehme gegenwärtig bloß einige im Westen ausgearbeitete Verfahren der mathematischen Analyse.\* Die Geschichte der marxistischen Wirtschaftswissenschaft beweist jedoch das Gegenteil. Bekanntlich arbeitet beispielsweise die Theorie vom »wirtschaftlichen Wachstum«, die gegenwärtig in der bürgerlichen Wirtschaftsforschung eine beherrschende Stellung einnimmt, mit den Keynes'schen Begriffen vom »Multiplikator« und »Akzelerator«. Trotzdem sich jedoch diese Theorie eines umfangreichen mathematischen Apparates bedient, um die Auswirkungen der Ausgangsfaktoren eines gegebenen Reproduktionszyklus auf den nächsten Zyklus mathematisch ermitteln zu können, stellt sie bloß eine überaus mangelhafte Erklärung dafür dar, was die Marx'sche Reproduktionstheorie sowohl vom qualitativen als auch vom quantitativen Gesichtspunkt aus längst gelöst hat. Freilich bedeutet dies keineswegs, daß wir, obwohl wir die bürgerlichen Theorien des wirtschaftlichen Wachstums verwerfen, der Ansicht wären, daß die Möglichkeiten zur Fortentwicklung der marxistischen Reproduktionstheorie erschöpft seien, wir hätten also nun nichts mehr zu tun. Die marxistischen Nationalökonomien sehen sich nach wie vor sehr ernstesten Aufgaben u. a. auf dem Gebiet der Anwendung mathematischer Methoden sowie der Ausarbeitung der volkswirtschaftlichen Modelle gegenübergestellt. Wir benötigen jedoch gehaltvolle Modelle, die reale wirt-

\* Auf diesem Gebiet unternehmen in jüngster Zeit einige bürgerliche Nationalökonomien den Versuch, die marxistische Wirtschaftswissenschaft durch völlig grundlose Behauptungen zu diskreditieren. So erklärte beispielsweise Schumpeter, die Vertreter der österreichischen Schule — Pareto, Wieser, Barone — hätten die sozialistische Doktrin in einer Weise und in einem Umfang unterstützt, zu dem die sozialistischen Nationalökonomien unfähig waren. Nach Schumpeter nämlich waren es gerade diese Vertreter der Wiener Schule, die die rationelle Theorie der sozialistischen Volkswirtschaft geschaffen haben, wobei er etwa an die Gleichungen von Walras und Pareto oder an die Arbeiten von Neuroth denkt. Das Schema der wettbewerbsfreien Wirtschaft möchte Schumpeter als eine sozialistische Theorie hinstellen. Noch weiter geht der amerikanische Ökonom W. Leontieff in seinem in der Januarnummer 1960 der »Foreign Affairs« erschienenen Artikel, wenn er erklärt, die sowjetischen Nationalökonomien machten sich angeblich bloß die »Erfolge« der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre zu eigen, wenn sie sich in der Wirtschaftsforschung und -planung mathematischer Methoden bedienten.

In Wirklichkeit entbehren diese Beschuldigungen und Behauptungen jeder Grundlage. Während W. Leontieff den marxistischen Nationalökonomien vorwirft, sie machten sich die Erfolge der bürgerlichen politischen Ökonomie zunutze, muß er zugeben, daß die Methoden der im Rahmen der Operationsforschung durchgeführten optimalen Programmierung ursprünglich in der Sowjetunion ausgearbeitet wurden.

Für die Anwendung der mathematischen Methoden sind für die Nationalökonomien der sozialistischen Länder die marxistisch—leninistische Reproduktionstheorie, die Werttheorie und die Forderungen der Methoden der marxistischen politischen Ökonomie maßgebend und werden es auch weiterhin bleiben. Theorien und Methoden also, die den auf die Grenznutzentheorie aufgebauten Analysen von Pareto, Wieser, Leontieff, usw. grundsätzlich widersprechen.

schaftliche Vorgänge zum Ausdruck bringen und die auf dem wissenschaftlichen Boden der marxistischen Volkswirtschaftslehre stehen.

Der in Rede stehende Artikel gießt einige einfachere volkswirtschaftliche Zusammenhänge in einer im Grunde genommen nicht unrichtigen Weise in mathematische Formen, geht jedoch in der Behandlung bestimmter grundlegender qualitativer Kategorien der sozialistischen Planwirtschaft fehl. Wie können dann seine mathematischen Formeln dennoch richtig sein? Die Antwort ist einfach: *In seiner Analyse der quantitativen Zusammenhänge geht der Verfasser nicht von den von ihm unrichtig behandelten qualitativen Zusammenhängen aus*, seine Studie zerfällt somit in zwei miteinander nicht zusammenhängende Teile. Da wir den mathematischen Teil im Grunde genommen positiv beurteilen, können wir unsere Aufmerksamkeit auf die Kritik seiner theoretischen Mängel konzentrieren. Diese Mängel des Artikels von Professor Rudnai ergeben sich unserer Beurteilung nach vornehmlich daraus, daß seine qualitative Analyse des Wertgesetzes, des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, der Gründe der Warenproduktion im Sozialismus, ferner die Analyse der Preise, der leistungsgemäßen Verteilung, usw. problematisch ist und daß sich über seine Feststellungen in vielen Fällen nicht bloß streiten ließe, sondern daß sie unseres Erachtens sogar irrig sind.

## 2. Das Wertgesetz und der Inhalt des Wertbegriffes

Verfasser behauptet, den Lehren der Marxistischen Klassiker gemäß beinhalte das Wertgesetz bloß, daß »der Wert eines jeden Produktes gleich ist der zu seiner Reproduktion gesellschaftlich nötigen Arbeit.«\*

Wir sind der Ansicht, daß die Klassiker des Marxismus das Wertgesetz inhaltlich niemals auf diesen quantitativen Zusammenhang beschränkt haben, daß es vielmehr folgendes enthält:

1. Die Grundlage zum Austausch zweier Produkte bildet die Tatsache, daß in beiden eine Substanz gleicher Beschaffenheit enthalten ist. Diese gemeinsame Substanz kann nicht der Nutzwert sein, in welchem sie sich unterscheiden, sondern ausschließlich jener Wert, der beiden gemeinsam ist.

2. Die Höhe des Wertes ist durch die zur Reproduktion gesellschaftlich erforderliche Arbeitszeit bestimmt. Das *Austauschverhältnis* hängt von den Aufwendungen (Arbeitsaufwendungen), ab, u. zw. unmittelbar in der einfachen Warenproduktion und mittelbar im Kapitalismus.

3. Den Wert bringt die allgemeine, abstrakte Seite der produzierenden Arbeit, die abstrakte Arbeit zustande, doch wird die produzierende Arbeit nur in der durch die Arbeitsteilung verknüpften und durch die Besitzverhält-

\* Ebenda, S. 228.

nisse getrennten Lage der Warenproduzenten zur eigentümlichen, Werte schaffenden, abstrakten Arbeit.

4. Der Wert kann nicht anders zum Ausdruck gelangen als in Gestalt des Tauschwertes, als reales Verhältnis zweier Produkte zueinander.

Setzt jemand an Stelle dieser lediglich andeutungsweise aufgezählten Momente ausschließlich die gesellschaftlich nötige Arbeitszeit, dann bedeutet dies so viel, daß er an die Stelle des Marxschen das Ricardosche Wertgesetz, an die Stelle der qualitativen, die quantitativen Zusammenhänge und an die Stelle der dialektischen, *das heißt* der historischen Betrachtungsweise das mechanisch-metaphysische Verfahren setzt.

### 3. Die Gründe für das Fortbestehen der Warenproduktion und die Gültigkeit des Wertgesetzes im Sozialismus

Der Verfasser stellt die vielfach diskutierte Frage, ob es sich *im Sozialismus bei den Produkten um Waren* handelt, und empfiehlt zu ihrer Beantwortung eine äußerst einfache Lösung: (1) Wo es, meint er, noch nicht möglich ist, zu einer auf der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse fußenden Verteilung überzugehen, dort ist (2) ein Produktaustausch und damit (3) ein Vergleich und eine Bewertung der auszutauschenden Waren, d. h. (4) ein Markt unerlässlich, auf dem die Produkte den Charakter von Waren annehmen.

Jede dieser Behauptungen entspricht einem irrigen Gedankenkreis und stellt einen Widerspruch in sich dar. Vor allem: Eben das ist doch die Frage, warum die Bedürfnisse nicht *unmittelbar* befriedigt werden können. Beim Verfasser aber wird die Wirkung zur Ursache, die Unmöglichkeit der unmittelbaren Befriedigung zur Ursache der Warenproduktion. (Einigen Ansichten zufolge lassen sich die Bedürfnisse deshalb nicht unmittelbar befriedigen, weil es sich um Bedürfnisse handelt, die mit *Arbeit bemessen* werden. In diesem Fall jedoch ist nicht hiervon die Rede.)

Zum anderen: Einen Produktaustausch gibt es überall, wo eine Arbeitsteilung vorhanden ist; hieraus folgt jedoch nicht, daß die Produkte den Charakter von Waren tragen. Die Arbeitsteilung und der mit ihr zusammenhängende Produktaustausch stellen eine notwendige, jedoch keineswegs genügende Voraussetzung für die Warenproduktion dar.

*Zum dritten* : Die im Produkt verkörperte Arbeit zu messen ist aus einer ganzen Reihe von Gründen erforderlich (Volkswirtschaftsplanung, Bestimmung der Proportionen der Arbeitsteilung, Verteilung gemäß der Leistung usw.), die auch ohne Warenproduktion auch im Kommunismus vorhanden sind bzw. vorhanden sein können und die Warenproduktion nicht begründen.

In seinen Gedankengängen über den *Inhalt* des Wertbegriffes in der einfachen Warenproduktion sowohl im Kapitalismus als auch im Sozialismus folgt der Verfasser folgendem Schema:

1. In der einfachen Warenproduktion verbinden den Produzenten und den Verbraucher persönliche und unmittelbare Beziehungen.

2. Im Kapitalismus schaltet sich in diese Beziehungen die Klasse der Kapitalisten ein, was zu einer Entartung des Wertgesetzes führt. Der Produktionspreis ist demgemäß die »entartete« Form des Wertes.

3. Im Sozialismus wird die Beziehung zwischen Produzent und Verbraucher wieder unmittelbar. Die Entartung des Wertgesetzes hört auf, der Wert der Produkte ist wieder der zu ihrer Erzeugung gesellschaftlich erforderlichen Arbeitsmenge gleich.\*

Wie sehr dieses Schema des Wirklichkeitsinhaltes entbehrt, zeigen folgende Erwägungen:

1. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß in der einfachen Warenproduktion zwischen Produzenten und Verbrauchern eine direkte Beziehung besteht, wird sie doch durch den Markt, durch die Waren- und Geldverhältnisse und letzten Endes durch Kaufleute vermittelt. Die Beziehung ist mithin weder unmittelbar, noch persönlich, sondern mittelbar und sachlich.

2. Die Kapitalisten »schalten sich zwischen Arbeitskraft und Produktionsmittel ein« und machen damit die Beziehungen zwischen Produzent und Verbraucher wenn möglich noch weniger unmittelbar als in der einfachen Warenproduktion. Damit erfährt jedoch das Wertgesetz keine »Entartung«, sondern eine Fortentwicklung. Die Behauptung, im Kapitalismus entarte sich das Wertgesetz, bedeutet ebensoviel, wie etwa die Feststellung, das Wertgesetz dürfe sich nicht weiterentwickeln, wenn es nicht entartet werden will.

Vom gleichen Gesichtspunkt aus muß auch die Behauptung von der »Wertentartung« beurteilt werden.

3. Im Sozialismus sind die Beziehungen zwischen Produzent und Verbraucher in der Tat unmittelbar, doch bildet diese Unmittelbarkeit keineswegs ein Merkmal, das dieser Wirtschaftsordnung und der einfachen Warenproduktion gemeinsam wäre.

Nebenbei: Was sollte man zu der Behauptung sagen, *der Wert* sei wieder der gesellschaftlich notwendigen Arbeit gleich. War sie etwa im Kapitalismus nicht dieser gleich? Der Gedankengang läuft schließlich darauf hinaus, daß sich der Warenwert im Sozialismus nicht im Tausch realisiert, daß er vielmehr von der Gesellschaft auf administrativbuchungsmäßigem Wege in Betracht gezogen wird.

Zur Unterstützung dieser seiner These beruft sich der Verfasser auf Engels.\*\* Das Zitat spricht jedoch gegen ihn, da sich Engels der Notwendigkeit der buchungsmäßigen Evidenzführung und Messung voll bewußt war und das Fortbestehen des Wertgesetzes im Sozialismus leugnete. Gelinde gesagt, ist die

\* Ebenda, S. 229.

\*\* Ebenda, S. 229.

Bemühung des Verfassers, die Eigenheiten der Wirkung des Wertgesetzes im Sozialismus mit einem Engels-Zitat zu beweisen, schwer verständlich. Wie gezeigt, ist dies nicht der einzige Widerspruch in der in Rede stehenden Studie, unseres Wissens jedoch der einzige, den der Verfasser zu lösen sucht. Er erklärt, im Sozialismus stelle der Wert ausschließlich eine Vergleichsgrundlage für die Organisierung der Produktenverteilung dar. Hieraus folgt aber, daß der Wert zum Messen, zum Vergleich und zur Verteilung benötigt wird. Wie wenig es gelingt, auf diese Weise vorwärtszukommen, verrät jene Behauptung des Aufsatzes, der Wert sei »nicht eine Eigenschaft der Ware, sondern die Maßeinheit für die von ihrem Nutzwert abstrahierte Feststellung der Menge und für den Vergleich der produzierten Güter.«\* Der Wert ist also keine objektive Eigenschaft, sondern eine Maßeinheit, u. zw. nicht die Maßeinheit von Waren sondern von Gütern.

Auf der höheren Stufe des Kommunismus — behauptet der Verfasser —, gibt es keinen Wert, weil die Produkte den Bedürfnissen gemäß verteilt werden, weil es also nicht notwendig sein wird, die Produkte zu vergleichen.

Nach Ansicht Professor Rudnais bedarf es im Sozialismus einer vergleichenden Bewertung der Produkte, weil sie der Leistung nach verteilt werden, mithin gibt es einen Wert. Im Kommunismus hingegen erfolgt die Verteilung den Bedürfnissen gemäß, folglich wird eine Bewertung und mithin auch der Wert überflüssig sein.

Wer aber hat bewiesen, daß eine vergleichende Bewertung nur wegen der leistungsgemäßen Verteilung erforderlich sei? Läßt sich eine planmäßige, den Proportionen der erweiterten Reproduktion entsprechende Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die einzelnen Produktionszweige ohne Vergleich der einzelnen konkreten Arbeiten vorstellen? Ist eine Abwägung des Arbeitsaufwandes und der Ergebnisse ohne Vergleich der verschiedenen Nutzwerte denkbar? Keineswegs! Zumindest diese Vorgänge aber werden auch im Kommunismus fortbestehen und eine größere Wichtigkeit erlangen als je zuvor.

Im Kommunismus hört der Wert zu existieren auf, erklärt auch der Verfasser. (Zu seinem Unglück widerspricht diese seine Behauptung seinem ganzen Gedankengang, der den Wert zu einer Evidenzhaltungskategorie umwandelt.) Danach erklärt er mit einer unerwarteten Wendung, der Wert höre bloß als wirtschaftliche Kategorie auf, bleibe hingegen als Evidenzhaltungskategorie bestehen. Zuerst identifiziert er also die wirtschaftliche mit der Evidenzhaltungskategorie und behauptet trotzdem, daß der Wert zu existieren aufhört, um später zu erklären, der Wert als Evidenzhaltungskategorie bleibe bestehen, und bloß die wirtschaftliche Kategorie höre auf, trotzdem er beide zuvor identifiziert hatte.

\* Ebenda, S. 229.

Wie man die Dinge auch betrachten mag, der Verfasser gelangte bis zur buchhalterischmeßtechnischen Konzeption und degradierte den Wert als gesellschaftliches Verhältnis zu einer »Meßeinheit«. Hierin besteht der mechanische Charakter der Auslegung des Wertgesetzes.

#### 4. Verhältnis zwischen Wert und Preis im Sozialismus

Theoretisch halten wir auch die Ausführungen des Verfassers über das Verhältnis zwischen Wert und Preis für unklar. Auch hier geistert der Satz von der »Entartung« des Wertgesetzes. (Hierzu erklärt er übrigens, der Produktionspreis stelle den um die Durchschnittsprofitrate erhöhten Betrag der Produktionskosten dar. Wie die Produktionskosten und die Durchschnittsprofitrate addiert werden können, bleibt das Geheimnis des Verfassers.)

Dem Verfasser zufolge muß im Sozialismus zur »gerechten Verteilung« ein Maßstab für Zwecke des Vergleichs der verschiedenen Nutzwerte gefunden werden, und dieser Maßstab könne nur der Wert sein. (Der Wert ist also nicht einfach eine »Meßeinheit«, sondern ein »gerechter« Maßstab.)

Der Preis der Produkte muß mit ihrem Wert identisch sein, behauptet der Verfasser.

Seine Begründung hierzu lautet etwa folgendermaßen: Preis und Wert müssen deshalb übereinstimmen, weil dies die Gerechtigkeit fordert. Diese Gerechtigkeit wird von der sozialistischen Preispolitik verletzt, indem sie die Preise bewußt abweichend vom Werte festlegt.

Hier müssen wir nun aber das Gebiet der Wirtschaftswissenschaft verlassen, da wir uns schon im Reich der Ethik befinden. Wir würden uns nicht wundern, wenn der Verfasser feststellte, die Preisabweichung wäre nicht bloß ungerecht, — sondern auch unmoralisch. Bei einigen Artikeln erkennt er zwar die Notwendigkeit der Preisabweichung an, doch leugnet er, daß sich diese Notwendigkeit mit wirtschaftlichen Gründen erklären ließe. (Solcherart hält er also nur die wirtschaftlich begründbaren — fördernden oder hemmenden — Preisabweichungen für ungerecht, die auf sozialen, kulturellen u. a. Faktoren beruhenden hingegen nicht.) Unsere Einwendungen richten sich hier gegen die Begründung der These. Gegen die Preisabweichungen lassen sich natürlich wirtschaftliche Argumente und Erwägungen ins Treffen führen, die Berufung auf die allgemeinen Gesichtspunkte der Gerechtigkeit vermag jedoch nicht zu überzeugen.

Getreu dem von ihm angewandten Verfahren, wünscht der Verfasser, auch die Rate des Mehrprodukts gleichmäßig für jedes Mitglied der Gesellschaft festzugelen. Er nennt dies den »einheitlichen Steuerschlüssel« und stellt vom Nettoeinkommen der Gesellschaft fest, es sei im Grunde genommen eine Abgabe. Bekanntlich wird ein Teil des Wertes der von den sozialistischen

Betrieben produzierten Verbrauchsgüter in Gestalt einer Umsatzsteuer zentralisiert. Die Nationalökonomien, die hinter den Erscheinungen das Wesentliche suchen, weisen darauf hin, daß es sich hierbei nur formell um eine Abgabe handle, dem Wesen nach sei es jedoch keine Steuer, sondern der Anteil des sozialistischen Staates am Nutzen seiner eigenen Unternehmungen. Professor Rudnai steht im Gegensatz hierzu, wenn er diesen Anteil für ein Merkmal hält, das ihm den Charakter einer Steuer verleiht, und erweitert seine Ansicht auf das gesamte Nettoeinkommen.

Unrichtig erscheint uns auch die Einstellung, daß es für Produkte, die in mehreren Betrieben erzeugt werden, im Sozialismus entscheidend zu einer Preisgestaltung auf dem Markt komme, ferner die Identifizierung des Produktenmangels mit der Inflation und schließlich die Gleichsetzung des Produktenüberschusses mit der Deflation.

Mathematische Methoden können nur auf Grund von Theorien, die die Wirklichkeit getreu zum Ausdruck bringen, richtig und für die Praxis des sozialistischen Aufbaues nutzbringend angewandt werden. Die Studie Professor Rudnais vermag — wenngleich sie an sich als nützliche Initiative betrachtet werden kann — wegen ihrer problematischen und unseres Erachtens in mehreren Beziehungen von prinzipiellen Irrtümern durchsetzten Konzeption nur in ganz beschränktem Umfang als Grundlage für eine derartige Verwendung dienen. Im Aufsatz gerät das Streben nach mathematischer Exaktheit in Gegensatz zur theoretischen Ungenauigkeit. Einleitend aber schreibt der Verfasser selbst, daß bei jeder Anwendung mathematischer Methoden »die Richtigkeit des Ausgangspunktes (und die Übereinstimmung der Ergebnisse mit der Praxis) daher immer mit besonderer Sorgfalt überprüft werden muß . . .«\* Diese Überprüfung ergab in der vorliegenden Studie — unserer Beurteilung nach — wenig positive Resultate.

J. DEVICS }  
K. FÖLDES } Budapest, Stoczek u. 4—6., Ungarn.

\* Ebenda, S. 228.